

Echo der Arbeit



2

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66. — Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.



Redaktion: Manfred Ph. Obst Stellv. Karl H. Sauerland Ständige Mitarbeiter: J. Entrup (Werk Gelsenkirchen); O. Seemann (Walzwerk Oberhausen); J. Ziemes (Zementwerk).



Photos: Redaktion (8), Schirner (2), Stachelscheid (1), Archiv. Zeichnungen: Willi Kleppe (6), Archiv.



Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 64. Bei Zuschriften können auch die in allen Teilen des Werkes aufgestellten Redaktionsbriefkästen benutzt werden.



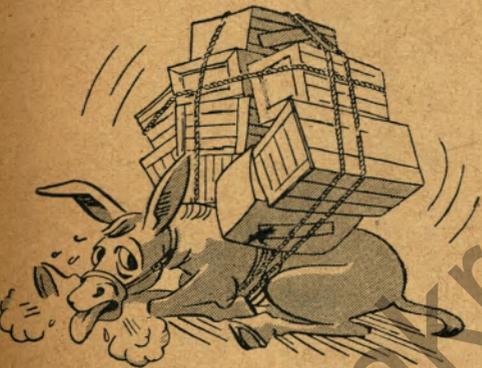
Telefon: 2 41 31, Nebensstelle 281, Werksruf: 3447 (Redaktion), 3847 (Büro, Vertrieb, Photo-Archiv).



Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. — Kilschees: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint jeweils am ersten und dritten Freitag des Monats und wird allen Werksangehörigen und Pensionären der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt.

Auflage: 16 500

Jahrgang 4 17. Januar 1953



Wir sind keine Mulis!

Und vor allem: Keiner braucht es zu sein. Denn schließlich kann jeder unnötige Arbeit sparen helfen. Auf der ganzen Welt gibt es keinen Menschen, der von sich sagen kann: „Alles was ich tue, ist unbedingt notwendig.“ Zugegeben: Nicht immer läßt sich jeder Leerlauf vermeiden. Man sollte sich aber vor jeder Arbeit fragen: Ist sie auch nötig? Kann man das nicht einfacher machen!

Das ist gewiß eine alte Geschichte, aber wir sollten uns von Fall zu Fall daran erinnern. Der Erfolg wird sein, daß man es sich selbst leichter macht — zum Wohle aller.

Besonders gute Einfälle aber sollte man nicht für sich behalten. Im Gegenteil! Denn man wartet auf Deinen Verbesserungsvorschlag!

HEUTE Betriebskrankenkasse - Abstimmung am 6. 2. — Über den Zaun geschaut — . . . und dann kommt der Zug — Auch Schlittschuhe sind aus Stahl — Die Neuordnung in der Stahlindustrie — Weihnachtliche Nachlese — Jugend und Arzt — Reserviert für Praktiker — Personalien — Kleppe's Bilderbogen

Grober Klotz auf grobem Keil

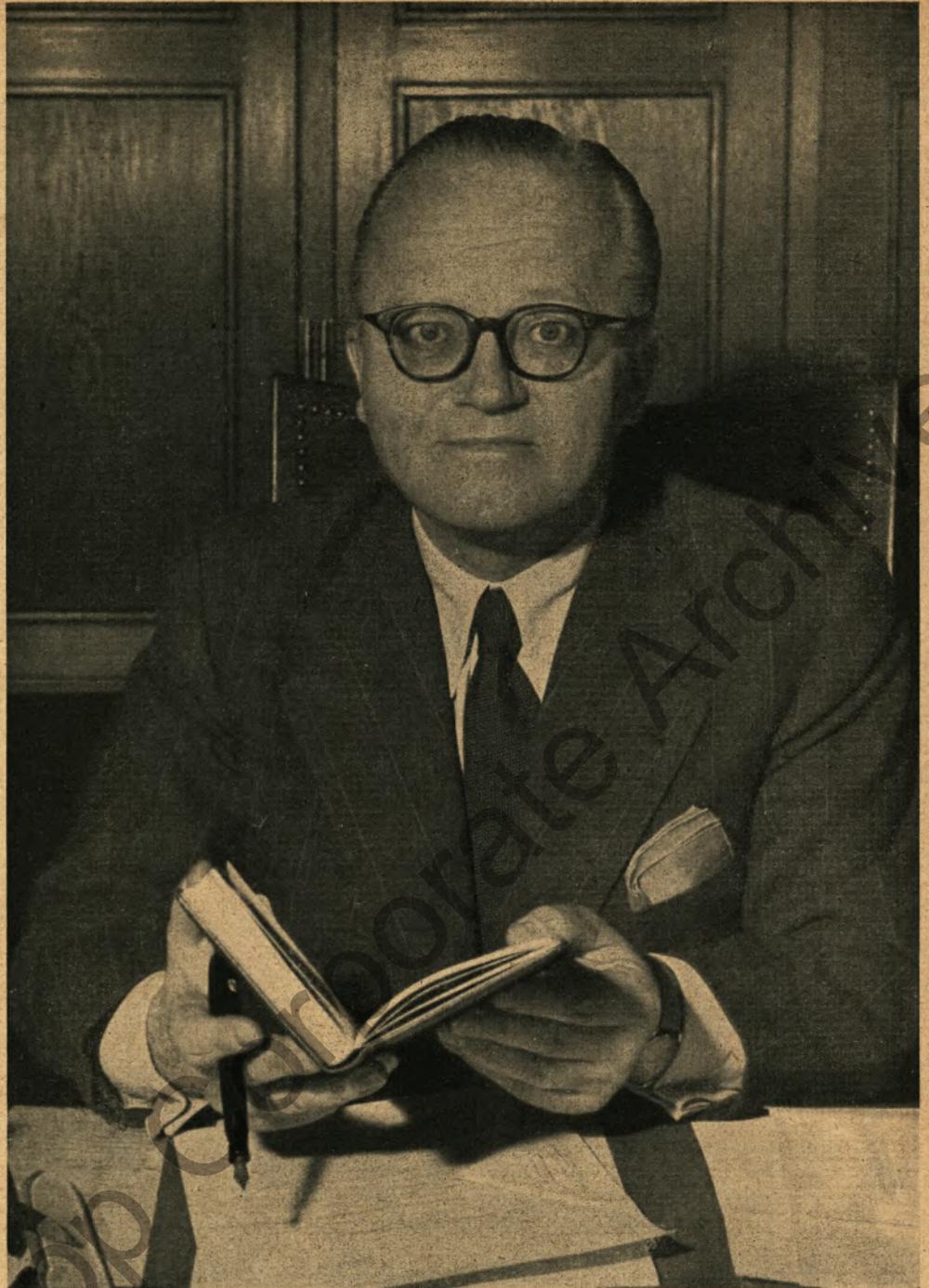
Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil" denken manche Menschen und sind ängstlich bemüht, nur gar nichts schuldig zu bleiben, auf jeden wirklichen oder vermeintlichen Angriff immer noch etwas klotziger zu antworten. So kommt es, daß sich zwischen Personen, die vielleicht nur von Natur etwas reizbar sind, das bildet, was man in der Seelenkunde „Teufelskreis" nennt.

Sie verhalten sich dann ähnlich wie Hunde, die sich einmal länger und kräftig gebissen haben. Sie sind jederzeit bereit, aufeinander loszufahren und werden gereizt, wenn sie sich nur sehen. Ihr Verhältnis wird immer schlechter und für die Zusammenarbeit immer hemmender, weil eben jeder bemüht ist, immer noch einen etwas gröberen Keil aufzusetzen.

Und doch ist es zumeist nicht nötig, daß die Dinge so laufen. Die beiden passen vielleicht im Grunde gar nicht so schlecht zusammen und könnten sich recht gut vertragen. Das Pech ist eben, daß ein ungünstiger Zufall — möglicherweise hatte dem einen gerade das Frühstück nicht geschmeckt — sie im falschen Augenblick aneinanderbrachte, und schon beginnt der „Teufelskreis" zu laufen.

Wenn aber sich einer über diesen Zusammenhang klar wird, faßt er vielleicht den vernünftigen und heilsamen Entschluß, die Lage zu ändern. Er benutzt einen günstigen Augenblick, wo alles gut gelaunt und friedlich ist, sich mit dem scheinbaren Gegner auszusprechen. Vielleicht sagt er ihm auch nur einmal ein Wort der Anteilnahme, zeigt ihm eine freundliche Miene, erweist ihm einen kleinen Kameradschaftsdienst, oder unterdrückt auch nur gelegentlich seine Gereiztheit und bleibt ruhig, wenn der andere sich aufgebracht und ungerecht zeigt. Es muß aber wirkliche Freundlichkeit und der Wunsch, den Streitzustand zu beenden, dahinter stehen. Man muß nicht dem anderen seine Überlegenheit zeigen, sich nicht als „der Klügere, der nachgibt" aufspielen wollen.

Ist der Lauf der Dinge erst einmal zum Halten gebracht, wird erst die unerwartete Freundlichkeit durch einen Gegendienst vergolten, dann kann der Kreis auch umgekehrt laufen. Das Verhältnis wird immer besser. Aus gegenseitiger Duldung wird Achtung und Kameradschaft. Vielleicht werden die ehemaligen Gegner sogar eines Tages Freunde, die sich gar nicht mehr vorstellen können, daß sie sich früher einmal nicht leiden konnten.



FRITZ BUTSCHKAU

Vorsitzender des Aufsichtsrates

Wenn die Dame im Vorzimmer frei heraus von ihrem Chef sagt: „Er ist ein heftiger Gegner tierischen Ernstes“, so ist das in unserer sorgenerfüllten Zeit nicht nur ein Positivum, sondern gehört zu den Ausnahmen. Mit „Chef“ war in diesem Falle der neue Vorsitzende des Aufsichtsrates, Fritz Butschkau, gemeint. Der 51jährige Direktor der Rheinischen Girozentral- und Provinzialbank wurde in Berlin geboren, ging dort zur Schule, legte das Abitur ab, besuchte die Handelshochschule und Universität. Seinen beruflichen Werdegang beginnt der 23jährige, frischgebackene Diplom-Kaufmann bei der Deutschen Girozentrale — Deutsche Kommunalbank. Nachdem er anschließend als Referent für alle Bankfragen bei dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband (Berlin) wirkte, ereilt ihn in der Bankenkrise 1931, die zu einem Ansturm auf die Sparkassen führte, ein Sonderauftrag für Rheinland und Westfalen: Er errichtet und leitet die Zweiganstalt Köln der Deutschen Girozentrale, mit dem Ziel, im Rheinland diese Krise abzuwettern. Aus dem Berliner wird nun ein Wahl-Rheinländer, den seine neue

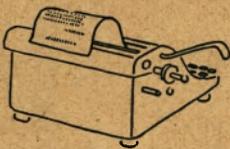
Heimat von Stund an nicht mehr loslassen sollte. 1935 erfolgt sein Eintritt in das Direktorium der Rheinischen Girozentrale und Provinzialbank zu Düsseldorf, der Nachfolgerin der alten Landesbank der Rheinprovinz; ab 1944 ist er Geschäftsführender Direktor dieses Instituts. Nach dem Krieg wirkt er nebenamtlich drei Jahre, bis 1948, als Leiter der Bankaufsicht in Nordrhein-Westfalen und als Finanzsachverständiger im damaligen Zonenbeirat der britischen Zone.

1948 wird er von den Vertretern der Deutschen Sparkassen-Verbände und Sparkassen-Zentralbanken zum Geschäftsführenden Vorstandsmitglied des Spitzenverbandes der deutschen Sparkassen und Girozentralen und später zu dessen Präsidenten gewählt.

Seine Bekanntschaft mit den Fragen der deutschen Grundstoff-Industrien rührt nicht zuletzt aus seiner praktischen Arbeit an führender Stelle im deutschen Kreditwesen her. Seit November 1952 ist Fritz Butschkau Vorsitzender des Aufsichtsrates unseres Werkes.

Nebenher

Am Silvester-Abend brachte der NWDR einen uralten Witz. Sie kennen ihn doch? Kommt Kollege



Schulze wegen der Gehaltserhöhung zu seinem Chef. Der meint nur: „Was, Sie und Gehaltserhöhung? Wofür denn? Das Jahr hat 365 Tage, nicht wahr? Acht Stunden täglich schlafen Sie, macht 122 Tage. Acht Stunden haben Sie Freizeit, macht ebenfalls 122 Tage. Verbleiben zur Arbeit 121 Tage. Davon gehen 52 Sonntage ab, bleiben 69 Tage. An Samstagen arbeiten Sie nur halb, gehen 26 Tage ab. Bleiben also 43 Tage. Fünfzehn Tage haben Sie Urlaub, bleiben 28 Tage. Vierzehn Tage sind gesetzliche Feiertage, bleiben 14 Tage. Sie Unglückswurm waren außerdem dreizehn Tage krank. Bleibt ein Arbeitstag. Und das ist der 1. Mai! Und da wollen Sie auch noch Gehaltszulage haben?“

Scherz beiseite — wieviel Stunden arbeiten wir nun wirklich im Jahr? Papier und Bleistift zur Hand: Von den 365 Tagen des Jahres sind 52 Sonntage, 11 gesetzliche Feiertage und — sagen wir — 15 Urlaubstage abzurechnen. Verbleiben 287 Arbeitstage zu acht Stunden. Von den 8760 Stunden des Jahres arbeiten wir 2296 Stunden. Wenn wir nicht gerade Martinwerker sind, Oberstunden machen, mehr als fünfzehn Urlaubstage haben, krank sind oder gar... Schichten verbummeln. Aber letzteres kommt ja bei uns nie vor, nicht wahr?

*

Das „ECHO“ hat übrigens einen Brief vorliegen, der ihm Kopfschmerzen bereitet. Darin steht, wir möchten doch



dem Nordwestdeutschen Rundfunk einmal klar und deutlich sagen, daß sein Programm schön und gut

sei, aber... Lassen wir dem Einsender, der unverständlicherweise ungenannt bleiben will, das Wort: „Die Programmgestalter machen drei große Fehler. Erstens, denken sie, Goethe hätte recht. Goethe hatte aber nicht recht, als er sagte: ‚Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.‘ Das führt nur zu Verzettelungen. Zweitens verwechselt sich der NWDR mit einem Lyzeum. Jede zweite Wortsendung ist etwas zur Erziehung, zur Bildung, was weiß ich wofür, nur nicht unterhaltend. Drittens hat sich der NWDR nicht nach den Schicht- und Freizeiten der Ruhrbevölkerung erkündigt. Sonst würde er gutgeartete Hüttenwerker nicht durch superkluge Sendungen zur Verzweiflung treiben.“ Das „ECHO“, das eine Vermittlerrolle spielen soll, greift sich an den Kragen. Was meinen die anderen



Leser: Sollte der NWDR sein Programm unter die Lupe nehmen? Und warum?

Schönen Gruf!

Euer

Echo

Abstimmungstermin: 6. Februar 53

Die Errichtung einer eigenen Betriebskrankenkasse für das Hüttenwerk ist in ein weiteres Stadium getreten.

Über die vorgesehene Gründung einer eigenen Betriebskrankenkasse der Hüttenwerk Oberhausen AG wurde in der 1. Januar-Nummer dieser Zeitschrift ausführlich berichtet.

Inzwischen hat das Versicherungsamt der Stadt Oberhausen (Rhld.) die „Amtliche Bekanntmachung“, die die Aufforderung zur geheimen Abstimmung enthält, Anfang Januar 1953 in den Oberhausener Tageszeitungen veröffentlicht.

Der Abstimmungstermin ist auf Freitag, den 6. Februar 1953, festgelegt.

Eine eigene Betriebskrankenkasse kann nur errichtet werden, wenn die Mehrheit der volljährigen Arbeitnehmer zustimmt.

Die Abstimmung findet in der Zeit von 5.00 Uhr vormittags bis 16.00 Uhr nachmittags statt. Bei der Abteilung Verkehr läuft die Zeit von 0.00 Uhr bis 16.00 Uhr.

Als Abstimmungslokale wurden die der Belegschaft aus den Betriebsratswahlen bekannten Wahllokale festgelegt:

1. Lohnzahlstelle Neu-Oberhausen
2. Lohnzahlstelle Eisenhütte
3. Mannschaftsraum Zementwerk
4. Lohnzahlstelle Walzwerk Oberhausen
5. Verwaltungsgebäude Verkehr
6. Lokschuppen

7. Mannschaftsraum Eisenbahnwerkstätte
 8. liegendes Wahllokal für Abt. Verkehr
 9. Werksgasthaus kleiner Saal für Angestellte der HV, des Hauptlagerhauses und der Wohnungsverwaltung.
- Alle anderen Angestellten geben ihre Stimme bei den Betriebsabteilungen ab.

Abstimmungsberechtigt sind diejenigen Arbeitnehmer, welche am Tage der Abstimmung (6. Februar) die Volljährigkeit erreicht haben, und die im Falle der Errichtung der neuen Betriebskrankenkasse dieser als Mitglied angehören müßten. Auf jeden Stimmberechtigten entfällt eine Stimme. Die Abstimmung kann nur persönlich erfolgen.

Die Abstimmungsausweise der bisherigen Krankenkasse (Betriebskrankenkasse der Gutehoffnungshütte Oberhausen AG) werden den Abstimmungsberechtigten bei der Lohnzahlung am 20. Januar 1953 bzw. bei der Gehaltszahlung Ende Januar 1953 ausgehändigt. Dieser Ausweis ist sorgfältig aufzubewahren, da eine Abstimmung ohne Ausweis nicht möglich ist. Sollte ein Abstimmungsberechtigter keinen Abstimmungsausweis erhalten haben, so muß er sich sofort mit der Betriebskrankenkasse in Verbindung setzen. Versicherungspflichtige Angestellte, die einer Ersatzkasse angehören, sind ebenfalls abstimmungsberechtigt. Sie müssen, falls sie abstimmen wollen, den Abstimmungsausweis bei ihrer Ersatzkasse beantragen.



Über den Zaun geschaut

An den letzten drei Dienstagen des vergangenen Jahres standen Omnibusse bereit, um 180 Meister und Assistenten unseres Werkes zu einer Besichtigung der Mannesmann-Hüttenwerke AG nach Duisburg-Huckingen zu bringen. Diese Besichtigungen gehören zu den Betriebsgesprächen der Meister und Assistenten, über die wir in Nr. 20/52 des „Echo der Arbeit“ berichteten. Einen Vormittag lang wurden die Teilnehmer dabei durch die hauptsächlichsten Produktionsbetriebe des Werkes Huckingen geführt.

Wie oft sah man einen unserer Meister oder Ingenieure in regem Gespräch mit den Huckinger Kollegen! In fast allen Betriebspunkten wurden Kenntnisse und Erfahrungen ausgetauscht. Schade, daß man nur Gast war, denn in welcher abgelegenen Ecke hätte man nicht gern noch hineingeschaut. Die drei Werksführer gaben sich alle Mühe, unseren Wünschen gerecht zu werden. Kam es doch besonders darauf an, die verschiedensten Betriebe zu zeigen. Erklärungen waren kaum notwendig, denn unsere Praktiker sahen das, worauf es ankam, ohne große Erläuterungen. Leider kamen unsere Maschinenmeister nicht

ganz auf ihre Kosten. Der Blick in die Maschinenhäuser und Sauerstoffanlage konnte nur ganz wenigen ermöglicht werden. Diese aber waren dann auch sehr zufrieden. Den Besuchern aus Oberhausen fiel die Größräumigkeit der Anlagen besonders auf; aber schließlich ist das Werk Huckingen auch zu einem viel späteren Zeitpunkt erbaut worden als das unsrige. Günstiger als bei uns liegen dort vor allen Dingen die Verkehrsverhältnisse. Das Werk entstand direkt am Rhein. Wer war nicht beeindruckt von den riesigen Portalkränen, die das Erz aus den Rheinkähnen sofort in die Bunker der Hochöfen befördern, oder von den modernen Walzstraßen des Block- und Profilverwalzwerkes, von der neuen Gießhalle des Thomaswerkes oder auch von den breiten Straßen innerhalb des Werksgeländes, die ein Befahren aller Betriebe mit Kraftfahrzeugen ermöglichen. Nachdem die Neugierde der alten Betriebsfische gestillt war, fand die Besichtigung mit einem gemeinsamen Mittagessen in der Werkschänke ihren Abschluß. Mit herzlichem Dank verabschiedeten sich die HOAG-Leute, um wieder zu Hause an die Arbeit zu gehen.

... und dann kommt der Zug

Das Wort „Bahnübergang“ hat einen bösen Klang bekommen. Immer wieder wird von folgenschweren Unfällen an den Kreuzungen von Straße und Schiene berichtet. Auch dieser Bericht handelt von einem Bahnübergang. Aber es ist ein Bericht ohne Sensationen, ohne Tragik, ohne Trümmer und ohne Blut. Wir besuchten einen jener Männer, die am Rande des Schienensstrangs unserer Werksbahn einen verantwortungsvollen Dienst ausüben: den Schrankenwärter an dem so außerordentlich stark belebten Bahnübergang an der Essener Straße. *

Ein Interview mit einem Schrankenwärter ist eine langwierige Sache, und man muß viel Zeit mitbringen. Karl Reusch, der hier den Dienst versieht, hört immer nur mit halbem Ohr auf die von uns gestellten Fragen, seine Gedanken sind bei den Signalen, und immer wieder lauscht er nach fernen Geräuschen. Und wenn er gerade einmal ein bißchen ins

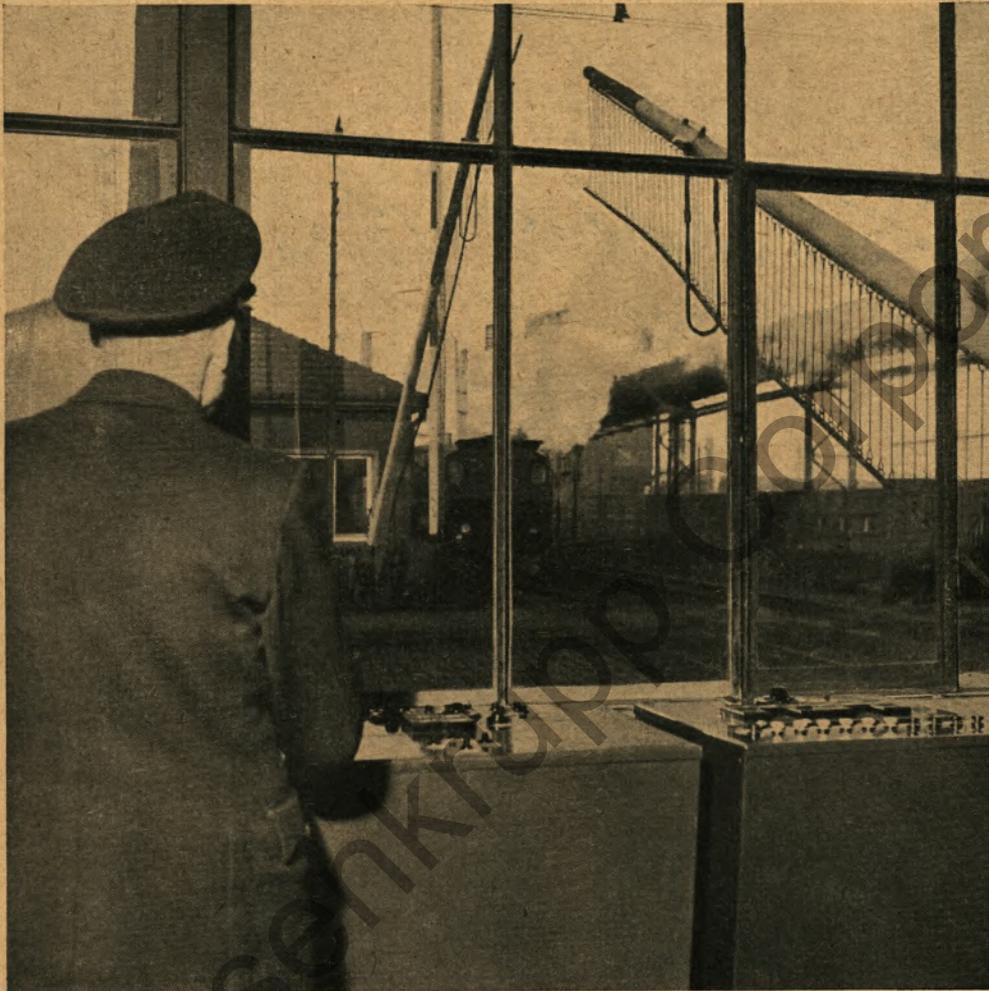
Wenn der Schrankenwärter von seinem Leben erzählt, so ist dies die Geschichte eines Lebens, das sehr charakteristisch ist für unsere unruhige und verwirrte Zeit. „Ich stehe jetzt im 54. Lebensjahr. Von Beruf bin ich eigentlich Gußputzer. Dann kam der Krieg, der erste Weltkrieg. An der Somme wurde ich 1918 schwer kriegsbeschädigt. Gasvergiftung. Als der Krieg vorbei war, verließ ich meine Heimat, ein Westerwald-Städtchen, und fand in Oberhausen als Hütten-Eisenbahner Arbeit und Brot.“ Drei Kinder hat Karl Reusch — und alle drei sind Mädchen! „Eigentlich schade“, meint er, „aus dem Eisenbahner-Nachwuchs ist nichts geworden.“ *

Acht Stunden Dienst, sechzehn Stunden Ablösung. Mal nachts, mal am Tage. „Sie glauben nicht, was solch ein Dienst für Nerven kostet, und wie oft ich mich an einem einzigen Tage beschimpfen lassen muß.“ — Meist sind es die Kraftfahrer, die, wenn sie



kurze Zeit vor der geschlossenen Schranke warten müssen, wüßte Fluchkanonaden auf den Schrankenwärter starten, weil er nach ihrer Ansicht die Schlagbäume zu früh heruntergelassen hat. „Sie ahnen aber nicht, daß dies letzten Endes allein zu ihrer eigenen Sicherheit geschieht, denn wie schnell ist, wenn die Schranke nur einen Augenblick zu spät heruntergedreht wird, ein Unglück geschehen!“ Noch schlimmer als die Autofahrer aber sind die Motorradfahrer, die, meist im letzten Moment noch, wenn die Schranke schon halb heruntergelassen ist, über die Schienen huschen wollen. Neulich passierte es sogar, daß ein Volkswagen, dessen Fahrer noch schnell unter den fallenden Schlagbäumen hinwegzuzifflten gedachte, zwischen die Schranken geriet. „Wie leicht kann solch ein Leichtsinns ins Auge gehen. Wenn nur die Straßenverkehrsteilnehmer ein klein wenig vernünftiger sein würden.“ *

Über Mangel an Beschäftigung brauchen sich unsere Schrankenwärter nicht zu beklagen, denn nach einer genauen statistischen Aufstellung sind die Schranken an der Mülheimer sowie an der Essener Straße von 24 Stunden täglich 16 Stunden geschlossen. Noch ärger ist es an der Emschertalbahn, wo die Schranke täglich 18 Stunden geschlossen ist. — An der Wand des Schrankenwärterhäuschens hängen ein Signalhorn, eine rot-weiße Flagge und eine Laterne. „Es könnte ja mal sein, daß zum Beispiel ein Lastzug mitten auf dem Bahnübergang mit Motor- oder Reifenschaden liegenbleibt, dann müßte ich dem Zug entgegenlaufen und den Lokführer warnen.“ Schrankenwärter sein, heißt Verantwortungsbewußtsein besitzen!



Erzählen gekommen ist, dann bimmelt die Signalglocke. Gerade wird vom Stellwerk WO ein sich nähernder Kokszug gemeldet. Ein Druck auf den Knopf, und langsam senken sich die Schranken herunter. *

Zu beiden Seiten der Schranken stehen Autos, eine Straßenbahn, Hüttenwerker mit ihren Fahrrädern und mehrere Schulkinder. Ruhig und gelassen stützt Karl Reusch sich auf seinen Schaltfisch. Das Geräusch aus der Ferne schwillt an. Dann stampft der schwarze Schatten der Lokomotive vorbei. In der Ferne erstirbt das Rattern. Die Schranke hebt sich. Und über den blinkenden Schienensstrang ergießt sich in beiden Richtungen klingelnd, hupend und bimmelnd der Straßenverkehr.





38 * Telegramm Deutsche Bundespost

aus 4738 MÜNCHEN F 25/14 1256 =

Aufgenommen
 Tag: 11/12 22 Jahr: 1933
 von: durch:
 Am Oberhausen (Rheinl.)

REDAKTION ECHO DER ARBEIT
 HUETTENWERK OBERHAUSENRHEI

OHNE STAHL GAEB ES KEINE SCHLITTSCHUHE
 EIN HERZLICHES " GLUECK AUF " DAHER A
 RIA UND PAUL FALK +

Pür dienstliche Rückfragen

(1.52) 12.000

Auch

Schlittschuhe

Manch einer wird sich schon Gedanken darüber gemacht haben, was aus den vielen Tonnen Stahl, die täglich unser Werk verlassen, alles wird. Unzählige weiterverarbeitende Industrie- und Handwerkszweige leben davon. Und gerade jetzt im Winter, wo unsere Buben und Mädels hinausstürmen auf die Eisbahnen, erinnern wir uns daran, daß auch Schlittschuhe Stahl sind. Der schönste Wintersport für den, der sich keine kostspieligen Winterferien in den Bergen leisten kann, ist wohl das Schlittschuhlaufen.

Unser Titelbild führt uns zu einem Eishockeyspiel. Auch dieser Kampfsport wäre ohne Stahl nicht möglich.



Jawohl eine ganze Sportart wäre ohne Stahl überhaupt undenkbar. So jedenfalls besagt ein Telegramm, das unsere Olympiasieger, das zweifache Weltmeisterpaar im Eis- und Rollkunstlauf, Ria und Paul Falk, in diesen Tagen an die Oberhausener Hüttenwerker richteten. Stahl also ist die Grundlage für eine sportliche Disziplin, und es werden nicht wenige sein, denen das schwerelose Dahingleiten auf stählernen Kufen Lebensfreude und Erholung bedeutet. So haben wir den Dank der Falks an alle Stahlschaffenden zum Anlaß genommen, um einmal darüber zu berichten, wie Schlittschuhe entstehen.

Fast alle im Bundesgebiet hergestellten Schlittschuhe kommen aus dem Bergischen Land, aus Solingen, Remscheid und Radevormwald. Diese Schlittschuhe sind beste deutsche Wertarbeit und werden in viele Länder exportiert, in der Hauptsache nach Kanada und in die USA, nach Finnland und in die skandinavischen Staaten, nach Österreich, Italien und in die Schweiz, nach England, Holland, Belgien, Frankreich; nach überall dorthin, wo der Eissport nur irgendwo in der Welt Liebhaber und Anhänger hat. Interessant ist es, einen Blick in die Schlittschuh-Pro-

ermittelt
Zeit:
durch:

Oben links: Unser zweimaliges Weltmeister- und Olympiasieger-Paar Ria und Paul Falk, das ein herzliches Telegramm an die Oberhausener Hüttenwerker richtete.

Rechts oben: Die „Hohlkehle“ wird in den Lauf geschliffen. Diese Arbeit erfordert langjährige Erfahrung und ein feines Fingerspitzengefühl.

Rechts unten: Rommelfässer nennt man diese Blechruhen, in denen die Schlittschuhe mit Stahlkugeln und Lederfetzen blankgescheuert werden.

Links unten: Letzte Kontrolle der fertigen Schlittschuhe. Bevor sie in die farbenfrohen Kartons verpackt werden, wird jeder Schlittschuh zum Schutz gegen Rost sorgfältig eingefettet.

WERKERN =

X C 187 DIN A 5, 6b 70

STAHL

duktion zu werfen. Wir haben in der vergangenen Woche einmal eine bergische Schlittschuhfabrik besucht, um unseren Hüttenwerkern einen Einblick in einen wenig beachteten, aber keineswegs unwichtigen Stahlproduktionszweig zu verschaffen.

Gewiß, das Schlittschuhlaufen ist uralte. Schon in der Steinzeit banden sich die Menschen entsprechend zugerichtete Tierknochen unter die Füße, um damit über das Eis rutschen zu können. Im 13. Jahrhundert kamen in Holland Holzschlittschuhe auf. Bekannt aber wurde der Eissport erst, als gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts in Amerika der Stahlschlittschuh entwickelt wurde.

Das Wichtigste am Schlittschuh ist nunmal der sogenannte „Schliff“. In schweren Pressen wird aus glühendem Stahl der Lauf ausgestanzt, in den in einem besonders sorgfältigen Arbeitsgang anschließend die Hohlkehle eingeschliffen wird, die es ermöglicht, daß der Schlittschuh später leicht und zügig auf schmalen Kanten über das Eis zu gleiten vermag. Diese Arbeit, die an einer Spezialschleifmaschine ausgeführt wird, erfordert langjährige Erfahrung und feinstes Fingerspitzengefühl. Danach wird der Lauf im Salzbad gehärtet und erhält durch Polieren mit einer Schleifpaste den endgültigen „Schliff“.

Aber der Lauf allein macht noch keinen Schlittschuh. Während bei Schlittschuhen für Eiskunstlauf und Eishockey der Lauf unmittelbar an einen Schnürschuh fest verschraubt wird, muß der normale Schlittschuh mit verstellbaren Schraubvorrichtungen für Absatz und Sohle versehen sein. Diese Halterungen werden entweder auf normalen Exzenterpressen mit Führungsschnitt vom Streifen geschnitten oder auf Pressen mit automatischem Walzenvorschub im Folgeschnitt hergestellt. Die fertig montierten Halterungen werden auf Nietmaschinen an den Lauf genietet, und nun gilt es, dem fertigen Schlittschuh den vom Käufer gewünschten Hochglanz zu verleihen. In großen Rommelfässern wird die Ware mit Stahlkugeln und Lederfetzen gerommelt. Im Anschluß daran werden die jetzt noch verbliebenen Fett- und Schmutzteile beseitigt. Nun kommt der Schlittschuh in die Galvanische Anstalt und wird in mehreren Arbeitsgängen auf Hochglanz vernickelt.

Die blank-vernickelten Schlittschuhe werden alsdann sorgfältig eingefettet, um sie vor Rost zu schützen; sie treten dann in farbenfrohen Kartons ihre Reise an.



Die Neuordnung in der Stahlindustrie

Von Dr. Walter FLEMMING

Am 1. 9. 1952 bestand die Stahlreuhänder-Vereinigung drei Jahre. Sie hatte die Aufgabe übernommen, eine Neuordnung der deutschen Eisen- und Stahlindustrie vorzunehmen, und zwar in der Form, wie sie von den Alliierten befohlen worden war. Hierfür waren von den Besatzungsmächten die Gesetze 75 und 27 geschaffen worden, die sich das Ziel gesetzt hatten, eine angeblich wirtschaftliche Machtkonzentration zu beseitigen. Zu diesem Zweck sollten bestehende Konzerne aufgelöst und kleinere Eisen- und Stahlgesellschaften gegründet werden.

Es wurde etwas zerschlagen, was organisch gewachsen war. Gewachsen war die Verbundwirtschaft zwischen Kohle und Eisen — überdies war diese Verbindung an der Ruhr beispielhaft für die Eisenwirtschaft der Welt —, gewachsen war eine begrenzte Verbindung zwischen Eisen schaffender Industrie und Verarbeitung.

Die wichtigsten Punkte der Neuordnung waren:

die Schaffung neuer Einheitsgesellschaften, ihre Verbindung mit der Weiterverarbeitung, die Reorganisation des Eisenerzbergbaues und der Rohstoffbetriebe, die Behandlung der konzernmäßigen Eisen- und Stahlhandelsgesellschaften, die Sicherstellung der Wettbewerbsfähigkeit auf den internationalen Märkten.

Über das „wie“ in der Durchsetzung solcher Prinzipien gingen die Meinungen auseinander. Davon zeugen die Auseinandersetzungen zwischen alliierter und deutscher Seite. Der Wille der deutschen Stahlreuhänder ging dahin, nicht allzu viel „Porzellan zu zerschlagen“, die deutsche Eisenindustrie nicht zu atomisieren, sondern wirklich wettbewerbsfähige Einheiten zu schaffen, während die „Neuordnung“ der alliierten Seite von dem Gedanken der Gefahr der Zusammenballung beseelt war.

Stahlreuhänder Dr. Deist hat bei Ablegung seines Rechenschaftsberichtes sehr offen über die Arbeitserfolge der Treuhändervereinigung gesprochen und nicht verhehlt, daß man mit dem Erfolg nur teilweise zufrieden sein kann.

Er führte u. a. aus, daß sechs der neugegründeten Gesellschaften den Vorstellungen voll entsprechen, die sich die Stahlreuhänder von der Wirtschaftlichkeit und der Leistungsfähigkeit der neuen Stahlkerngesellschaften gemacht haben. Das ist ein recht „mageres“ Ergebnis, besonders wenn man berücksichtigt, daß bei der Zuordnung von weiterverarbeitenden Betrieben zu den neuen Komplexen ebenso wie beim Erzbergbau nur Teilerfolge erzielt worden sind.

In anderthalb Jahren waren die Grundlagen für die Schaffung der neuen Einheits-(Stahl-) Gesellschaften bereits geschaffen, obwohl schwerwiegende wirtschaftliche Probleme hierbei auftraten, die gelöst werden mußten. Mehr als einmal stand man vor der Aufgabe, zu entscheiden zwischen den Eigentümerinteressen und den Notwendigkeiten einer konstruktiven Neuordnung, wobei diese Interessen beeinträchtigt werden mußten.

Maßgeblich bei der Neugründung war: Sicherung der Materialversorgung, möglichst breites Produktions- und Absatzprogramm und eine hohe Finanz- und Ertragskraft. Daneben war man bestrebt, die überwiegend materialorientierte Weiterverarbeitung mit den Hüttenwerken zu verbinden, ohne hier über das Ziel hinauszuschießen. Dieser Gesichtspunkt der vertikalen Gliederung konnte leider nicht überall durchgesetzt werden.

Horizontale Zusammenschlüsse im Bereich der Massenstahl-Erzeugung fanden zwar teilweise Genehmigung, so in gewissem Umfange im

Rahmen des Nordwestdeutschen Hütten- und Bergwerksvereins mit der Zusammenfassung der Werke Georgsmarienhütte, Haspe und Osnabrück (früher Klöckner-Konzern), bei der Dortmund-Hörder Hüttenunion durch Zusammenfassung der Werke Hörde und Union (früher Vereinigte Stahlwerke), sowie bei den Rheinisch-Westfälischen Eisen- und Stahlwerken durch Einbeziehung der Eisenwerke Mülheim-Meiderich (jetzt Stahlwerke Phönix AG), Gelsenkirchen und Hilden sowie des Gelsenkirchener Gußstahlwerkes (früher Vereinigte Stahlwerke).

Abgelehnt dagegen wurde eine Zusammenfassung des Mannesmann-Komplexes mit dem Hüttenwerk Niederrhein (Vereinigte Stahlwerke) sowie eine Zusammenfassung der Stahlwerke Bochum (Otto-Wolf-Gruppe), Witten und Hattingen (Vereinigte Stahlwerke).

Die außerhalb des Verantwortungsbereiches der Stahlreuhänder-Vereinigung stehenden sogenannten C-Gesellschaften: Ilseder Hütte, Stahl- und Röhrenwerk Reisholz und Buderus'sche Eisenwerke, die ihre Neuordnung selbst durchführen, ebenso die Maxhütte (Flick-Gruppe), das Hochofenwerk Lübeck, das als chemisches Werk gilt, die Reichswerke und die zum Reichswerke-Komplex gehörige Luitpoldhütte werden hier nicht behandelt.

Die drei Gruppen der Eisen- und Stahlgesellschaft

Die von der Stahlreuhänder-Vereinigung neu geschaffenen Eisen- und Stahlgesellschaften werden in drei Gruppen eingeteilt, wobei in die Gruppe I die Gesellschaften fallen, bei denen ein Höchstmaß an Wirtschaftlichkeit und Leistungsfähigkeit erreicht wurde. Zur Gruppe II gehören die Werke, deren Gründung noch gerechtfertigt erscheint, wenn man den Zwang zur Dekartellisierung, d. h. Auflösung der alten Konzerne berücksichtigt. In der Gruppe III sind die Gesellschaften vereinigt, gegen deren Gründung die Stahlreuhänder erhebliche Bedenken hatten, weil diese Unternehmen krisenhaften Entwicklungen gegenüber nicht widerstandsfähig sind und wo gehofft wird, daß hier noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Unter die Gruppe I fallen folgende sechs Gesellschaften:

Dortmund-Hörder Hüttenunion AG, Dortmund

Sie besteht aus den früheren Hüttenwerken Hörde und Union Dortmund, sowie dem Kettenwerk Schlieper, dem Schwerer Profileisenwalzwerk und dem Eisenwerk Rothe Erde.

Nordwestdeutscher Hütten- und Bergwerksverein AG, Duisburg

Sie setzt sich zusammen aus dem Hüttenwerk Haspe, den Hütten- und Stahlwerken Georgsmarienhütte und Osnabrück, der Drahtindustrie Düsseldorf und den Mannsstedtwerken Troisdorf.

Rheinisch-Westfälische Eisen- und Stahlwerke AG, Mülheim

Hierin sind die bisherigen Eisenwerke Mülheim-Meiderich, Eisenwerke Gelsenkirchen, das Gußstahlwerk Gelsenkirchen und die Eisenwerke Hilden zusammengefaßt.

Mannesmann AG, Düsseldorf

Sie setzt sich zusammen aus dem Hüttenwerk Huckingen, den Mannesmannröhrenwerken, Düsseldorf, den Blechwalzwerken in Gelsenkirchen

und Finnentrop sowie den Mannesmann-Inlands- und Exporthandelsgesellschaften.

Hoesch-Werke AG, Dortmund

Sie umfaßt folgende Unternehmen: Westfalenhütte Dortmund, Walzwerk Hohenlimburg, das Trierer Walzwerk, die Schmiedag, einige Weiterverarbeitungsbetriebe, darunter die Maschinenfabrik Deutschland, sowie Inlands- und Exporthandelsgesellschaften.

Stahlwerke Südwestfalen AG, Geisweid

Hier sind das Hüttenwerk Geisweid, das Stahlwerk Hagen, sowie die Stahlwerke Brüninghaus und Thomeé vereinigt.

Unter die Gruppe II fallen folgende Gesellschaften:

Deutsche Edelmetalle AG, Krefeld

Hier handelt es sich um das größte deutsche Edelmetalleunternehmen mit einem sehr breiten Produktions- und Absatzprogramm.

Gußstahlwerk Oberkassel AG

Es hat ein sehr gutes Qualitätsprogramm.

Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen

Die Zukunft dieser Gesellschaft ist von der erforderlichen Umstellung abhängig, die durch die steigende Erzeugung von Warm- und Kaltband notwendig wird.

Stahl- und Walzwerke Rasselstein-Andernach AG, Neuwied

Das Unternehmen stellt insbesondere warm- und kaltgewalzte Bleche und Bänder her. Es wird angenommen, daß es durch Verbindung mit der Otto-Wolf-Gruppe den erforderlichen Rückhalt erhält.

Niederrheinische Hütte AG, Duisburg, mit der Westfälischen Union, Hamm

Der Vorschlag eines Zusammenschlusses mit dem Mannesmann-Komplex wurde abgelehnt.

August-Thyssen-Hütte AG und Gußstahlwerke Bochumer Verein AG

Beide in besonders hohem Maße durch Kriegsschäden und Demontagen betroffen, verlangen eine besondere Behandlung.

Die Stahlreuhänder-Vereinigung steht auf dem Standpunkt, daß eine Gründung der August-Thyssen-Hütte als Kerngesellschaft nur möglich ist, wenn eine ausreichende Eisen- und Stahlerzeugung und entsprechende Verarbeitung zugelassen und die Finanzierung des erforderlichen Wiederaufbaues sichergestellt sind. Diese Voraussetzungen sind inzwischen geschaffen.

Der Bochumer Verein ist als Kerngesellschaft gegründet. Der Wiederaufbau der Blech- und Knüppelstraße, der den engsten Querschnitt des Werkes beseitigt, ist in Angriff genommen. Auch dem Wiederaufbau der Stahlwerke stehen keine Schwierigkeiten mehr entgegen, nachdem die Kapazitätsbeschränkungen gefallen sind. Es besteht daher die begründete Aussicht, daß der Ausbau des Bochumer Vereins gefördert werden kann und daß eine gesunde Weiterentwicklung gewährleistet ist.

Zur Gruppe III gehören folgende Gesellschaften:

Hüttenwerke Phoenix AG, Duisburg-Ruhrort, und Rheinische Röhrenwerke AG, Mülheim/Ruhr

Die Phoenix AG ist im wesentlichen ein Roheisen- und Halbzeugwerk, das in Krisenzeiten sehr schnell und auch stark von Absatzschwierigkeiten betroffen wird. Die Rheinischen Röhrenwerke verfügen über eine unzulängliche Stahlgrundlage. Der Vorschlag, beide Werke zu einer Einheitsgesellschaft zusammenzufassen, wurde von alliierter Seite abgelehnt.

Stahlwerke Bochum, Henrichshütte Hattingen und Gußstahlwerk Witten

Der Vorschlag der Stahlreuhänder ging dahin, diese Werke an ein größeres Gesamtunternehmen anzulehnen, weil sie im Hinblick auf die Begrenztheit ihrer Produktionsprogramme sehr krisenempfindlich sind. Dieser Vorschlag wurde abgelehnt, und die drei Gesellschaften erhielten ihre Selbständigkeit.

Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen

Erforderlich gehalten wurde die Zusammenarbeit dieses Hüttenwerkes mit dem Maschinenbau in Sterkrade, wie auch der Verbund zwischen Hütte und Bergbau. Auch das wurde abgelehnt, so daß das Hüttenwerk Oberhausen als einziges gemischtes Hüttenwerk ohne Verbindung mit der Kohle und ohne Verbindung mit der Weiterverarbeitung dasteht.

Ein besonderes Problem ist der Krupp-Komplex. Anfänglich war vorgesehen, das Hüttenwerk Rheinhausen, den Stahlbau Rheinhausen, die Westfälische Drahtindustrie und das Blechwalzwerk Capito & Klein zu einer Kerngesellschaft zusammenzuschließen, was auch Zustimmung fand. Die Bundesregierung schlug dann vor, Stahlbau, Westfälische Drahtindustrie und Capito & Klein wieder aus der Kerngesellschaft zu lösen und diese Werke der Familie Krupp zu belassen, so daß für die Bildung der Kerngesellschaft nur das Hüttenwerk Rheinhausen, der Kruppsche Bergbau Essen und das Grubenfeld Rossenray verblieben. Aus verschiedenen Gründen glaubte die Stahlreuhänder-Vereinigung die Verantwortung für diese Gründung nicht übernehmen zu können, was von der Bundesregierung auch anerkannt wurde.

Die Bedeutung der Verbundwirtschaft

Auf die Bedeutung der Verbundwirtschaft war schon im Anfang kurz hingewiesen worden. Dieser Verbund zwischen Kohle und Eisen hat sich aus der Notwendigkeit entwickelt, die richtigen Kohlenarten für die Koksherstellung sicherzustellen und für die Hochöfen die von diesen benötigte Koksqualität zu erzielen. Qualitative Gründe führten zunächst zum Verbund, später kamen kostenmäßige hinzu, ist doch die Eigenversorgung des benötigten Hochofenkokes in einer Hüttenkokerei wesentlich billiger. Die Nachbarschaft von Hütte und Zeche brachte im Laufe der Jahre eine einzig dastehende energiemäßige Verbundwirtschaft, die sich darin ausdrückt, daß die eigentümliche Bindung zwischen Hütten und Zechen vor dem Kriege über 50 % der gesamten Ruhrkohlenförderung betrug.

Daß die Stahlreuhänder darauf bedacht waren, diese volkswirtschaftlichen Vorteile einer engen Verbundwirtschaft aufrechtzuerhalten, ist verständlich. Diese Bestrebungen stießen leider auf starken Widerstand der alliierten Seite, obwohl ein Gemeinschaftsplan der Deutschen Kohlenbergbauleitung und der Stahlreuhänder-Vereinigung vorhanden war, der eine weitgehende Verbundwirtschaft vorsah. Die 75-%-Klausel war das Ergebnis, wozu die Alliierten sich bereit erklärten, aber dieses Ergebnis muß — aus deutscher Sicht betrachtet — als äußerst mager bezeichnet werden, weil in vielen Fällen eine wirtschaftliche Verbindung zwischen Hütte und Bergbau verhindert wurde.

Kein Hüttenwerk darf mehr als 75 % seines Kokskohlenbedarfes aus der eigenen Kohlengrundlage decken. So bleibt der deutschen Montanindustrie die Hoffnung, daß im Rahmen der gesamteuropäischen Verständigung über die Eisen- und Kohlenwirtschaft eines Tages eine zweckmäßige Regelung gefunden wird.

In drei Räumen des Ruhrgebietes hatte sich eine besonders intensive Verbundwirtschaft herausgebildet: im Hamborner, Oberhausener und Dortmunder Gebiet. Im Oberhausener Gebiet bestand ein Verbund zwischen dem Hüttenwerk Oberhausen und der Bergbaugruppe Jacobi, Osterfeld; auf diese Gemeinschaft ist heute verzichtet worden.

Was den Raum Hamborn betraf, sah der schon erwähnte Gemeinschaftsplan die Bildung einer Bergbau-Kerngesellschaft aus der Gruppe Hamborn der Gelsenkirchener Bergwerke AG (GBAG) vor, an der die August-Thyssen-Hütte und die Hütte Ruhrort-Meiderich zu je 50 % beteiligt werden sollten. Lange Zeit war dieser Vorschlag umstritten, führte aber schließlich zu einem Kompromiß: die Bochumer, Gelsenkirchener und Dortmunder Gruppe der Gelsenkirchener Bergwerks AG werden in einer Obergesellschaft zusammengefaßt, dagegen erhält die August-Thyssen-Hütte keine Beteiligung an der Hamborner Bergbaugruppe der GBAG.

- Die August-Thyssen-Hütte bekommt zum Ausgleich die Kokerei Friedr. Thyssen 3/7, die auf dem Gelände der August-Thyssen-Hütte liegt.
- Die Hütte Phoenix AG erhält eine 50prozentige Beteiligung an einer Bergbau-Sondergesellschaft, bestehend aus Westende, Friedr. Thyssen 4/8 und Friedr. Thyssen 2/5, die eine gemeinsame Tochtergesellschaft der Hütte und der Bergwerkseinheitsgesellschaft Lohberg-Beeckerwerth wird.
- Die Westfalenhütte AG (Dortmunder Raum) ist verbunden mit den auf und unter dem Gelände dieser Hütte betriebenen Anlagen der Hoesch-Bergwerke. Auch hier besteht also eine gegenüber früher eingeschränkte Verbundwirtschaft.
- Die Nordwestdeutsche Hütten- und Bergwerksverein AG erhält eine 100prozentige Beteiligung an den Bergwerken Viktor, Ickern.
- Die Mannesmann AG bekommt eine 100prozentige Beteiligung an der Mannesmann-Bergwerks AG, bestehend aus Königin Elisabeth (ohne Kokerei) und über diese Bergbaugruppe eine 50prozentige Beteiligung an der Mannesmann Kokerei AG, welche die Kokereien Consolidation, Unser Fritz und Königin Elisabeth umfaßt.
- Die Maxhütte erhält eine 100prozentige Beteiligung an der Monopol-Bergwerks AG mit den Zechen Grillo 1/3 und Grimberg 1/2.
- Die Rheinisch-Westfälischen Eisen- und Stahlwerke erhalten 50 % Miteigentum an der Kokerei Alma.
- Die Dortmund-Hörder Hüttenunion bekommt eine 50prozentige Beteiligung an einer Bergbau-Sondergesellschaft, die die Zechen Hansa, Westhausen, Hanseemann und die Kokerei Tremonia umfaßt und ihrerseits mit den übrigen 50 % ihres Kapitals mit der Gruppe Dortmund der Gelsenkirchener Bergwerks AG verbunden bleibt.
- Die Bochumer Verein AG erhält eine 50prozentige Beteiligung an einer Bergbau-Sondergesellschaft, bestehend aus Karolinen Glück und Graf Moltke, die mit 50 % ihres Kapitals in Händen der Gruppe Bochum der Gelsenkirchener Bergwerks AG verbleibt.
- Die Hüttenwerk Rheinhausen AG soll mit den Bergwerken Essen und dem Grubenfeld Rossenray verbunden werden.
- Die Ilseder Hütte behält ihren Zusammenhang mit der Zeche Friedrich der Große.

Das Lied von der
heiligen Nacht
sangen sie, und
auch für sie



brannte ein
Christbaum. Kurz
darauf floß an
gleicher Stelle
wieder Eisen.



Guten Mutes
ging man zurück
zur Arbeit —
auch an diesem
Abend.



Weihnachtliche Nachlese

Der Dezember bescherte uns reichlich mit Weihnachtsfeiern — so reichlich, daß wir sie nur stichwortartig erwähnen können. Den Auftakt gab es mit der Barbara-Feier der Techniker, deren Schutzheilige bei dieser Gelegenheit für die Zukunft um eine bescheidene Klausel bat. St. Nikolaus erschien den Technikern, die das Feuer in Erbpacht besitzen, mit einem Straßbuch, dessen Umfang nur mit dem Hauptbuch eines hundertjährigen Hüttenwerkes vergleichbar war. Wir vermerkten die Verleihung des Ordens „Meister vom Schlackenberg“ an den technischen Vorstand und die Schilderung über das Hüttenwerk im Jahre 2000. Dann begannen die philosophischen Stunden, wo einzelne Gruppen, vom Zauber der Stunde eingefangen, die Probleme der Welt und Technik zu lösen vermochten.

Weihnachtsfeiern begingen aber auch gemeinsam Werksorchester und Bühnengruppe, die in Sang und Spiel ihrem hoffnungsvollen Nachwuchs das Wesen der Christnacht nahebrachten. Auch die Jugend wußte ihr Fest zu gestalten. In der Werkschule fand sich die Werksjugend zusammen und wartete auf Nikolaus (samt Hans Muff) nicht vergebens. Die festlichste Stunde aber war am Heiligen Abend selbst. Jene Hüttenwerker, die auch in dieser Nacht der Arbeit nicht fernbleiben konnten, spürten, daß sie nicht vergessen oder ausgeschlossen waren. Wer sich für ein halbes Stündchen freimachen konnte, versammelte sich um den Christbaum, der über der Rinne des Hochofens 1 errichtet war, und sang gemeinsam mit den Arbeitskameraden das Lied von der Stillen, heiligen Nacht. Hochofenchef Schuhmacher fand herzliche Worte; und mit einer kleinen Weihnachtsgabe, die auch den anderen Männern im Werk übermittelte wurde, die in der Telefonzentrale und im Zementwerk Dienst taten, schloß diese Stunde echter Feierlichkeit.

In Gelsenkirchen suchte der Vertreter des Arbeitsdirektors für Gelsenkirchen, Retzmann, die Männer selbst auf, denen an diesem Abend ebenfalls nicht vergönnt war, im heimischen Kreise zu weilen, um ihnen die Grüße des Vorstandes zu übermitteln. Ein Zeichen dafür, daß weder in Oberhausen, noch in Gelsenkirchen die arbeitenden Kollegen abseits bleiben mußten.



Kranführer Richard Letat:
„War doch selbstverständlich“

Kaltblütigkeit um Mitternacht

Da kann man schon sagen: das war blitzschnelles Handeln! Als nämlich vor einiger Zeit zu mitternächtlicher Stunde im Martinwerk II der elektrische Strom aussetzte, hatte Ofen II gerade abgestochen und die Charge lief in die am Kran schräg hängende Gießpfanne. Als dann die Pfanne gestellt werden

mußte, konnte dies nicht geschehen, weil der Strom immer noch fehlte.

Geistesgegenwärtig erfaßte der Kranführer Richard Letat die Situation und kletterte auf die höhergelegene Kranbahnanlage, um das dort liegende Kontergewicht der Bremse zu lösen, worauf die Pfanne sich dann waagrecht setzte. Freischwebend, in sechzehn Meter Höhe über dem Abgrund turnend, bewahrte Richard Letat das Werk vor einem beträchtlichen Schaden; durch sein entschlossenes Handeln verhinderte er, daß etwa 50 Tonnen flüssigen Stahls aus der schräg stehenden Pfanne in die Gießhalle liefen und verloren gingen. Der Vorstand hat Richard Letat für sein umsichtiges Verhalten seine Anerkennung ausgesprochen und das wagemutige Eingreifen mit einer Prämie von 200 DM belohnt.

Als wir den 61jährigen Kranführer im Martinwerk besuchten und ihn um eine Schilderung des Vorfalls baten, entgeg-

nete er schlicht und einfach: „Da ist nicht viel zu erzählen; das, was ich tat, war doch selbstverständlich!“

Richard Letat ist tatsächlich ein äußerst bescheidener Mensch, der es nicht gerne sieht, wenn man besonderes Aufsehen von ihm macht. Seit 31 Jahren arbeitet er jetzt als Kranführer im Martinwerk. 1922 kam der gebürtige Ostpreuße nach Oberhausen. Am Kurischen Haff stand seine Wiege. Da war es beinahe selbstverständlich, daß Richard Letat als junger Mensch zur Marine ging. Vor dem ersten Weltkrieg war er Schiffsmaschinist auf großen Passagier- und Salondampfern, während des Krieges fuhr er auf dem Panzerkreuzer „Mollke“. Bis er dann seinem Bruder, dem jetzigen Obermeister Letat (SM), der, wie zwei weitere Brüder, übrigens auch alter Mariner ist, ins Ruhrrevier folgte. Richard Letat vertauschte die Schiffsmaschine mit dem Laufkran. „Gleich wo, Maschinist bin ich geblieben!“

Unbestellte Wecker

Ist es möglich, den Gemüse-, Fisch-, Milch- und anderen Verkäufern, und vor allem auch den Alimaterialsammlern ihr übermäßiges Lärmen zu untersagen? Keiner leidet wohl mehr unter diesen unbestellten Weckern, wie einer, der Nachtschicht hatte. Wer kann ihm, der nachts arbeiten muß, die Ruhe abprechen, die er benötigt?

Max Schlegel
Hultschiner Straße

*

Der Herr im Hause

Es ist allgemein üblich, zum Jahresbeginn Ansprachen zu halten, Wünsche zu äußern und Versprechungen abzugeben. Dieser alten Gewohnheit folgend, möchte ich meine Bitte gerade jetzt vorbringen. In früheren Ausgaben des „Echo der Arbeit“ wurde mehrmals von Kursen und Vorträgen zum Thema „Arbeitspsychologie“ berichtet. Bekannte Fachleute auf diesem Gebiet vertraten die Auffassung, daß zur Schaffung eines guten Betriebsklimas die bewußte Mitarbeit möglichst vieler Belegschaftsmitglieder nötig sei. Leider erinnert sich mancher Vorgesetzte nicht mehr oder nur noch selten dieser Hinweise.

Besonders uns jungen Leuten gegenüber vertritt man gern den „Herr-im-Hause“-Standpunkt. Niemand wird bestreiten, daß das letzte Wort bei Meinungsverschiedenheiten dem Vorarbeiter oder Meister zusteht, aber dieser sollte sich doch wenigstens vorher in Ruhe die Argumente seiner Untergebenen anhören und dann erst urteilen.

Dies ist meine eigentliche Bitte zum neuen Jahr: Mit Redensarten wie „Ewige Kritisererei“ sollte man junge Leute, die noch Interesse an ihrer Arbeit zeigen, nicht zu gleichgültigen Stempelkarten-Drückern machen! Auch bei der Zusammenfassung von zwei oder mehr Leuten zu kleinen Arbeitsgruppen für längere Zeit mögen die Vorgesetzten doch etwas mehr Rücksicht auch auf die Sympathien der Kollegen untereinander nehmen. Es wird jedermann einleuchten, daß dann Arbeitsfreude und Intensität wachsen.

Zum Schluß möchte ich noch meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, daß diese Bitte nicht, wie es leider Schicksal vieler Neujahrsaufrufe ist, nach kurzer Zeit in Vergessenheit gerät oder gar nicht erst ernstgenommen wird.

(Der volle Name des Einsenders, ein Arbeiter in einem Produktionsbetrieb, liegt der Redaktion vor.)

*

Neujahrswunsch

Zu des neuen Jahrs Beginn lenken wir nun unsern Sinn auf der Unfälle große Schar. Sie zu stoppen dieses Jahr, sie zu senken mit vereinter Kraft haben wir uns aufgerafft. Die Statistik kann nicht schweigen: Sie ergibt nur weiteres Steigen. Kann das nicht bald anders werden, wenn wir uns dagegen wehrten? Denkt bei der Arbeit, wie ihr nützt, und euch vor schwerem Schaden schützt — Gebt ihr Signal in der Arbeit Lauf: Dann aufgepaßt! Und Augen auf! Die Werksleitung mit ihrer Macht (und der Finanzen großer Kraft) kämpft mit uns, Mann für Mann, daß endlich dem Unfall Einhalt getan. Und bald des Unfallteufels Herrschaft zu Ende ist, trotz all seiner Tücke und Hinterlist.

Heinrich Liphardt
Werk Gelsenkirchen

Anm. der Red.: Vielen Dank für diesen Beitrag, in dem so energisch gegen den Unfallteufel gesprochen wird. Unser Kampf muß stets und ständig dem Unfallteufel gelten.

Nun in eigener Regie:

DOLOMIT und KALKSTEIN

Am 1. Januar 1953 hat die Hüttenwerk Oberhausen AG von der Bergbau-Aktiengesellschaft den Dolomitbruch Lüntenbeck und den Kalksteinbruch Hanielsfeld übernommen. Beide Brüche umfassen zusammen 44 Belegschaftsmitglieder. Die Brüche, die in der Nähe von Wuppertal zu finden sind, liefern Kalkstein, der als Zuschlag für die Hochöfen-Beschickung benötigt wird, und Dolomit, dessen feuerfeste Eigenschaften für die Feuerbetriebe von großer Bedeutung sind.

Jugend und Arzt

Wenn man krank ist, muß man den Arzt aufsuchen. Erfahrene, reife Menschen wissen das und handeln danach. Junge Springinsfelde aber, die den Wert der Gesundheit nicht im vollen Maße zu erkennen vermögen, schlagen lieber einen Bogen um den Arzt, ehe sie ihn aufsuchen würden.

Aber wenn man einmal krank ist, dann soll auch unter allen Umständen der Arzt hinzugezogen werden. Abgesehen davon, daß das eine Vorschrift der Krankenkasse ist, erfüllt man nur eine selbstverständliche Pflicht, seinen Körper gegenüber. Gesundheit ist ein so großes Geschenk der Natur, daß man es erst voll zu würdigen vermag, wenn man sie verloren hat. Darum, und das gilt in erster Linie für die jungen Kollegen unter uns: Bei Krankheit muß man den Arzt aufsuchen. Nicht selten hat sich dieser Gang zum Arzt als segensreich für das fernere Leben ausgewirkt. Denn Krankheiten können am besten bekämpft werden, wenn sie frühzeitig erkannt sind.

Hier kann der ältere Kollege dem Jugendlichen einen großen Dienst erweisen, wenn er ihn veranlaßt, bei Krankheitsanzeichen den Arzt hinzuzuziehen.

Dem zeitweilig hohen Krankenstand gerade unter den jugendlichen Mitarbeitern wird wirkungsvoll begegnet, wenn jede auftretende Krankheit sofort unter ärztliche Kontrolle gebracht wird. Dadurch wird die Gefahr eingedämmt, daß Krankheiten verschleppt oder verbreitert werden. Das gilt ganz besonders für ansteckende Krankheiten. In solchen Fällen auf den Rat und die Hilfe des Arztes zu verzichten, heißt unkollegial handeln. Diesem Vorwurf sollte sich niemand aussetzen.

Großer Ärger mit kleinen Marken

Der Werkschutz hat Kummer. Zu Recht. Denn eine große Zahl jener Hüttenwerker, die ihr Stahlrohr in die Fahrradhallen abstellen, geht sehr leichtfertig mit den Fahrradmarken um. Das Ergebnis: Der Fahrradwächter wird ärgerlich, wenn immer wieder Marken verlorengehen, weil die Diebstahls-Gefahr dadurch bedeutend vergrößert wird.

Dabei ist es nicht schwierig, die Fahrradmarke sicher und leicht auffindbar bei sich zu behalten. Wie nun, wenn Langfinger sich verlorener Fahrradmarken bemächtigen? Der Fahrradwächter kennt nicht in jedem Falle den Besitzer. Es kann also gut vorkommen, daß das Stahlrohr nicht mehr im Ständer steht, wenn sein Eigentümer von der Schicht kommt. Weil Stunden vorher die Fahrradmarke verloren ging.

Wer aber Fahrradmarken verliert, muß sich darauf gefaßt machen, daß die Frage erst genau geprüft wird, ob das Fahrrad, das er fordert, auch wirklich ihm gehört. Das kann viel Ärger und vor allem großen Zeitverlust mit sich bringen. Lohnt das? Ist es nicht besser, die Fahrradmarke sicher bei sich zu tragen?

Obendrein ist es ein Akt der Kollegialität, dem Fahrradhallenwärter sein

Amt zu erleichtern. Je seltener Fahrradmarken verlorengehen, um so wirkungsvoller kann eingegriffen werden, wenn wirklich einmal ein Fahrrad gestohlen wird.

Es ergeht darum an jeden, der sein Fahrrad in eine der Fahrradhallen abstellt, die dringende Mahnung, künftig besondere Sorgfalt bei der Aufbewahrung von Fahrradmarken walten zu lassen.

Wir wünschen wieder!

Erfreuliche Kunde hält das Werksorchester bereit: Es beabsichtigt im Februar einige Wunschkonzerte durchzuführen. Wer sich von Albert Röhrlings Rhythmikern etwas wünscht, schreibt es unter dem Stichwort „Wunschkonzert“ an das Werksorchester der Hüttenwerk Oberhausen AG. Für die Briefe können die Werksbriefkästen des ECHO DER ARBEIT benutzt werden. Die Wünsche müssen bis spätestens Samstag, 24. Januar 1953, bekanntgegeben sein.

**Reserviert
für:**

PRAKTIKER

Eine große Zahl Oberhausener und Gelsenkirchener Hüttenwerker konnten in den letzten Wochen mit Anerkennungsprämien für ihre Verbesserungs-Vorschläge bedacht werden. Die ausgezeichneten Kollegen stellen wir an dieser Stelle vor:

Josef Gerner, WP: 125 DM: Sein Vorschlag: In der Laschen-Zurichterei ein Matrizenstück, das zum Lochen der Hakenplatten dient, so zu ändern, daß das bisher notwendige Nachrichten der Hakenplatten entfällt.

Fredy Bas, MS: 75 DM: Sein Vorschlag: Beim Schweißen mit ummantelten Elektroden ein Lochblech zu verwenden, um die Spitze der Elektroden schlackenfrei zu machen. Dieser Vorschlag bewährte sich so gut, daß er auch in anderen Abteilungen angewandt werden soll.

Heinrich Flanz, BauS: 100 DM: Sein Vorschlag: Nach Aufstellung der ortsfesten Preßluftschlämmer in der Bohrstube der VA diese Hämmer schallisierend zu umkleiden. Das Gehäuse hat sich seit geraumer Zeit so gut bewährt, daß inzwischen auch die übrigen Mörser und auch zwei Zerkleinerungsvorrichtungen in der Rohstoffkontrolle in der gleichen Weise umkleidet wurden.

Johann Hammen, MHW/MHR: 75 DM: Sein Vorschlag: Es war bisher auf dem Schlackenberg üblich, die Füllwagen, die zur Materialübergabe vom Löffelbagger an die Kipploren dienen, durch den Ausleger des Baggers zu verschieben. Dadurch bestand Gefahr, daß der Füllwagen umkippte, was vor einigen Monaten sich ereignete. Johann Hammen fertigte eine Seilrolle an, die leicht auf

der Schiene befestigt werden kann. Mit Hilfe der Seilrolle wird der Füllwagen durch ein Drahtseil, das an dem Ausleger des Baggers befestigt und um die Seilrolle geführt ist, verschoben. Die Gefahr des Umkippens besteht nicht mehr.

Besuch im Werk

Im Monat Dezember besuchten unser Werk: am 2.: zwei Unfallingenieure, am 2.: Schüler und Finanzfachleute (50 Pers.), am 4.: zwei Venezueler in Begleitung eines Herrn von Ferrostaal, am 6.: 25 Angehörige des DGB Solingen, am 9.: 67 Schüler, am 10.: zwei Spanier und 66 Schüler, am 12.: 35 Schüler, am 15.: eine Dame von der GHH, Werk Sterkrade, am 16.: 40 Schüler, am 18.: zwei Herren von Babcock, am 23.: ein Japaner, ein Amerikaner, am 29.: 9 Gäste des Betriebsrates, am 30.: zwei Holländer. Im Dezember besuchten uns also rund 350 Gäste.

Kurt Jordan, H: 100 DM: Sein Vorschlag: Die Feststellvorrichtung für das Koppelgegengewicht so auszubilden, daß die Spitze eine Etage tiefer festgestellt werden kann. Dadurch wird verhindert, daß das mit dem Losstellen der Koppel-

auftragte Belegschaftsmitglied nicht mehr an die oft stark ausflammende Gicht herantreten muß. Kurt Jordan wurde zu diesem Vorschlag durch einen Unfall veranlaßt.

Hermann Kiewitt, Werk Gelsenkirchen: 75 DM: Sein Vorschlag: Die Schutzverkleidung an den Walzenkupplungen statt aus Holz nunmehr aus Blech anzufertigen, und zwar so, daß die Stellschrauben angezogen werden können, ohne die Bleche zu lösen.

Karl Petry, BauS: 75 DM: Sein Vorschlag: Eine Schutzvorrichtung an der Schleifmaschine, die vollkommen gegen den beim Schweißen entstehenden Funkenflug schützt.

Peter Reitz, MES: 75 DM: An der neu beschafften Spulenwickelmaschine hat er eine Verbesserung entwickelt, die es ermöglicht, daß die Maschine nunmehr auch für Drähte zwischen 0,08 bis 0,7 mm wickeln kann. Dadurch wurde die Anschaffung einer zusätzlichen Vorrichtung überflüssig.

Weitere Prämien verdienten sich die folgenden Kollegen:

Friedrich Borchardt, WP, 50 DM; Karl Feldhaus, Mehrfachzug (Gelsenkirchen), 50 DM; Karl Flor, MESW, 50 DM; Wilhelm Grewe, Gelsenkirchen, 25 DM; B. Jungmann, MBI, 60 DM; Helmut Königsmann, MHW/MHR, 25 DM; Alfons Kraft, MHW/MHR, 50 DM; Gerhard Kull, BI, 30 DM; Heinz Oberkötter, MS, 50 DM; Josef Salz, BI, 30 DM; Helmut Schulz, STh, 25 DM; Helmut Weber, MHW/MHR, 25 DM; Kurt Wortmann, MES, 50 DM.

All diese Kollegen bewiesen durch die Tat ihre rege Anteilnahme am Betriebsgeschehen und bewiesen vor allem, daß sie Praktiker mit findigen Köpfchen sind. Allen Ausgezeichneten unseren Glückwunsch!

Personalien

Als Assistent in der Versuchsanstalt wurde Dipl.-Physiker Rudolf Wegner eingestellt.

Handlungsbevollmächtigter Max Ackermann, EM, trat nach über 30jähriger Tätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand.

Zu Gruppenführern wurden mit Wirkung vom 1. Dezember 1952 ernannt: Heinrich Burkhardt, Ferdinand Söfken, Emil Valle (alle Wärmeabteilung), Erich Busch, Aloysius Gangfuß, Paul Schwemin (alle Zementwerk).

Zu diesen Beförderungen gratuliert das ECHO DER ARBEIT herzlich.

Erscheinen des Heftes 3

Die nächste Ausgabe des ECHO DER ARBEIT erscheint nicht, wie vorgesehen, am Freitag, den 6. Februar, sondern bereits am Mittwoch, den 4. Februar. Diese Vorverlegung wurde notwendig, um einen wichtigen, ferningebundenen Beitrag rechtzeitig veröffentlichen zu können.

Sammel-Einband

Letzter Termin für alle, die den Jahrgang 1952 des ECHO DER ARBEIT eingebunden wünschen, ist der 25. Januar 1953. Bis dahin müssen auf der Redaktion, Essener Straße 64, (für das Werk Gelsenkirchen: bei J. Entrup) die gesammelten Hefte abgegeben sein. Gegen eine Anerkennungsgebühr in Höhe von einer DM wird der Jahrgang im Halbleinen-Einband wieder zugestellt.

Heft 9 fehlt

Der Redaktion fehlen noch Hefte der Ausgabe Nr. 9/1952 (1. Mai). Wer der Redaktion diese Hefte zur Verfügung stellen kann, wird darum herzlich gebeten.

Unsere Jubilare im Monat Dezember

50jähriges DIENSTJUBILÄUM

Johann Hoffmann, Lokführer

25jähriges DIENSTJUBILÄUM

Rudolf Adrian, Installateur
Artur Bartel, Kranführer
August Beukenbusch, Einsetzer
Fritz Broschat, 1. Schmelzer
Max Buske, 1. Gießgrubenmann
Hermann Drande,
Oberbauspezialarbeiter
Ernst Düsing, Schlosser

Matthias Ehrenberg, Kranführer
Johann Franken, Schreibhilfe
Hermann Frase, Kokillensetzer
Friedrich Gabriel, Maschinist
Alex Goll, Zeitnehmer
Oskar Goll, Arbeitsstudententechniker
Anton Heesen, Lokführer
Peter Hickmann, kaufm. Angestellter
Erich Hützen, kaufm. Angestellter
Gustav Kirchner, Rangierer
Anton Kaeten, Schlosser
Hermann Krebs, 1. Walzenumbauer
Wilhelm Kippenbrock, Konvertermann

Peter Lenzen, Schmied
Fritz Neumann, kaufm. Angestellter
Johann Otto, Konvertermann
Martin Passreiter, Walzmeister
Erich Pohl, 1. Gießgrubenarbeiter
Kasper Röddinger, Walzer
Franz Sere, Revisor
Ernst Schepull, Meister WS
Josef Schmitz, Maschinist
Alexander Schönhoff, Elektriker
Fritz Streich, Vorarbeiter
Peter Strunk, Kranführer
Julius Wolf, Blockprüfer

Ein herzliches Glückauf!

SIE GINGEN VON UNS

Peter Steffen, Pensionär	30. 11. 1952	Paul Rink,	
Christian Huppertz,		2. Schalltafelwärter	17. 12. 1952
Pensionär, Abt. Verkehr	2. 12. 1952	Wilhelm Pannenbecker,	
Johann Karmann,		Kranführer	19. 12. 1952
Zugmelder	3. 12. 1952	Martin Welz, Pensionär	19. 12. 1952
Hermann in der Beek,		Jakob Klein,	
Maschinist	4. 12. 1952	3. Konvertermann	20. 12. 1952
Wilhelm Prenzing,		Wilhelm Knühmann,	
Pensionär	4. 12. 1952	3. Pfannenmaurer	23. 12. 1952
Adam Augustin, Pensionär	5. 12. 1952	Jakob Schmitz, Pensionär	24. 12. 1952
Michael Jung, Pensionär	10. 12. 1952	Heinrich Högner, Pensionär	24. 12. 1952
Kaspar Rören, Pensionär	10. 12. 1952	Bernhard Dieler, Pensionär	25. 12. 1952
		Hermann Kunkel,	
		Pensionär	29. 12. 1952

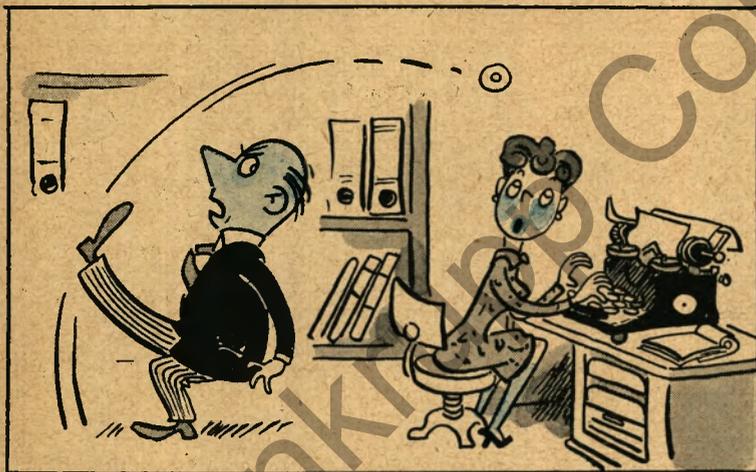
EHRE IHREM ANDENKEN!



„Beeile Dich mit dem Abstieg – ich brauche jetzt die Leiter!“

Willi Kleppe fragt:

Sind wir auch 1953 so?



„Hier Ihr Radiergummi! Schmeißen Sie nicht überall Ihre Sachen 'rum!“



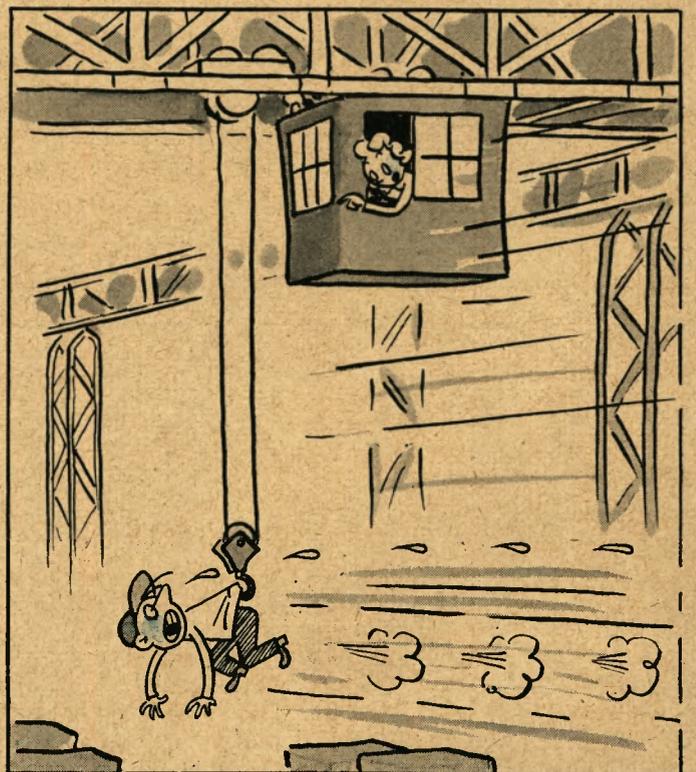
„Einzeln eintreten, habe ich gesagt!“



„Ordner »H« habe ich gesagt!“



„Ich wußte es ja – Du hast Dir wieder mein Werkzeug eingesteckt!“



„Der Meister verlangt Sie ganz schnell!“